

Physische Gewalt - ewig gleich? Die Problematik absoluter Theorien im
Spiegel historischer Kontexte und veränderter Körperwahrnehmung,
in: Martina Kaller-Dietrich/Silvia Ruschak/Gabriele Sorgo (Hg.),
Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit (WZGN) (8)
2/2004, S. 9 - 24.

© COPYRIGHT-HINWEIS

ALLE INHALTE DIESER DATEI UNTERLIEGEN DEM
INTERNATIONALEN URHEBERRECHTSSCHUTZ.

DIE VERBREITUNG DER DATEI ZU PRIVATEN ZWECKEN
(UNENTGELTLICH!) IST FREI.

DIE GEWERBLICHE ODER AUF EINE ANDERE WEISE
ENTGELTLICHE VERBREITUNG BZW. NUTZUNG ZUR
HERSTELLUNG UND VERBREITUNG EINER PAPIER-AUSGABE
IST UNTERSAGT

Maren Lorenz

Physische Gewalt - ewig gleich?

Historische Körperkontexte contra absolute Theorien

וַתִּשְׁחַת הָאָרֶץ, לְפָנַי הָאֵל הַיָּם; וַתִּמְלֵא הָאָרֶץ, חָמָס. *

Und die Erde war vor dem Herrn verdorben und die Erde angefüllt mit Gewalt.

[Genesis 6:11]

Körperlichkeit hat viele Aspekte, Körperrepräsentation viele Formen, Körperwahrnehmung viele Ebenen. Eine sehr unmittelbare, dabei unendlich variable und deshalb verbal nur sehr begrenzt fassbare und intersubjektiv nachvollziehbare, ist die Ausübung beziehungsweise Erfahrung von Gewalt. Jeder kann sie durch Körpereinsatz ausüben, jeden kann sie treffen. Zur Vermeidung eines analytischen bias ist eine methodologische Unterscheidung (Definition vs. Handlung) in Gewalt-Theorie und Gewalt-Tätigkeit (der Begriff der Gewalt-Erfahrung bezieht sich auf Täter wie Opfer) sinnvoll.¹ Weil personelle Gewalt in der Regel mit Schmerz verbunden ist, der als eine der elementaren Empfindungen nur begrenzt mitteilbar ist, sperrt sich das so viel beforschte Thema zusätzlich gegen eine einheitliche Analyse. Schon der Begriff lässt sich immer nur in Ausschnitten fassen, will man sich nicht im Allgemeinen verlieren.² Der hier verwendete bezieht sich deshalb ausschließlich auf physische aggressive Akte, begangen von Menschen an anderen Menschen. Die Dimension ist mit abhängig vom Zugang zu „waffenfähigen“ Materialien. Auch wenn Komponenten psychischer oder institutioneller Gewalt oft implizite Aspekte konkreter Gewaltakte darstellen, soll es im Folgenden um rein „zwischenmenschliche Beziehungen“³ gehen. Zu berücksichtigen ist, dass Aggression, die emo-

* hier: Gewalt = „chamass“ (bei Luther übersetzt mit Frevel). - Diese Beobachtung resultierte in der Sintflut.

1 Siehe Ronald Hitzler, Gewalt als Tätigkeit. Vorschläge zu einer handlungstypologischen Begriffsklärung, in: Sighard Neckel/Michael Schwab-Trapp (Hg.), Ordnungen der Gewalt. Beiträge zu einer politischen Soziologie der Gewalt. Opladen 1999, 9-19.

2 Vgl. Thomas Lindenberger/Alf Lüdtke, Einleitung. Physische Gewalt, eine Kontinuität der Moderne, in: dies. (Hg.), Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit. Frankfurt am Main 1995, 7-38, hier 7-9.

3 Zur Bandbreite des Begriffs vgl. Peter Imbusch, Der Gewaltbegriff, in: Wilhelm Heitmeyer/John Hagan (Hg.), Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden 2002, 26-58.

tional aufgeladene intendierte Schädigung eines Anderen, nicht unbedingt mit Gewalt einhergehen muss.⁴ Im Gegensatz dazu kann instrumentelle Gewalt physisch aber emotionslos sein, wenn sie von einem Körper an einem anderen Körper ausgeübt wird, um ein konkretes Ziel zu erreichen. Die aus christlicher und römischer Rechtstradition herrührende Janusköpfigkeit des deutschen Wortes Gewalt (ursprünglich indogerm. ‚Kraft haben‘) als körperlicher Zwang (*violentia*, *coactio*, *vis*) und obrigkeitliche Macht (*potestas*), die im Englischen wie auch den romanischen Sprachen verschieden bezeichnet wird, spielt dabei eine Rolle.⁵ Es ist offensichtlich, dass die Frage nach der Legitimität körperlichen Zwangs, Willensdurchsetzung, Strafens, ja sogar des Tötens, nicht durch den Vorgang an sich, sondern allein durch die rechtliche beziehungsweise moralische Rollenverteilung von Gewalttäter und Gewaltopfer bestimmt wird.⁶ Die vorsichtige Einleitung macht zweierlei deutlich: Der Gewaltbegriff ist immer sozial konstruiert, kann - will er handhabbar bleiben - nur in Teilspekten untersucht werden und - dies wird gerne unterschlagen - ist immer normativ.⁷

Gewalt als Forschungsfrage: Die Norm bedingt die Methode

Physische Gewalt als konkreter Akt stellt ein relativ neues Themenfeld historischer Forschung dar, das der Verschiebung der Erkenntnisinteressen aber auch der methodischen Zugänge geschuldet ist.⁸ Die Zeit vor 1900 stieß auf erheblich weniger Interesse als das 20. Jahrhundert, für dessen Blutvergießen es noch Zeitzengen gibt. In den meisten Studien zu frühneuzeitlicher Gewalt ist diese zwar eigentliches Forschungsobjekt, wird aber

4 Vgl. Roy F. Baumeister/Brad J. Bushman, Emotion und Aggressivität, in: Heitmeyer/Hagan (Hg.), Handbuch, 598-618.

5 Dazu Imbusch, Gewaltbegriff, hier 29-34; Ralf Prüve, Gewalt und Herrschaft in der frühen Neuzeit. Formen und Formenwandel der Gewalt, in: ZfG 9 (1999), 792-806 sowie ders., *Violentia* und *Potestas*. Perzeptionsprobleme von Gewalt in Söldnertagebüchern des 17. Jahrhunderts, in: Markus Meumann/Dirk Niefanger (Hg.), Ein Schauplatz herber Angst. Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im 17. Jahrhundert. Göttingen 1997, 24-42. Vergleicht man die 218 Treffer der verschiedenen Beugungen von „Gewalt“ in der Luther-Bibel mit dem hebräischen Original, zeigt sich, dass dort vielfältige Begriffe (Held, Mächtiger, in jemandes Hand sein, zerstören, rauben, unterdrücken, Stärke) homogenisiert wurden.

6 Vgl. auch „Gewalt“ im Lexikon der christlichen Moral (hg. von Karl Hörmann, Innsbruck 1976) online: <http://www.stjosef.at/index.htm?morallexikon/index.htm-mainFrame> (März 2004), sowie die Passage aus der *Summa Theologiae* von Thomas von Aquin (Ausgabe Rom 1891), online: <http://www.unav.es/filosofia/alarcon/amicis/sth2006.html> (März 2004). Für die Frühe Neuzeit ausschlaggebend das „Grosse vollständige Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste“ (Zedler), hier Bd. 10, Leipzig 1735, Spalte 1377-1378, online: <http://mdz.bib-bvb.de/digbib/lexika/zedler> (März 2004) - Walter Benjamin untersuchte das Phänomen der auf Recht basierenden Gewalt in seinem Aufsatz „Zur Kritik der Gewalt“, in: ders., *Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze*, Frankfurt am Main 1965. Sein Gewaltbegriff war ein abstrakter politischer (Streik, Krieg). Siehe auch Petra Gehring, Benjamins Kritik und Luhmanns Beobachtung: Perspektiven einer Zeittheorie der Gewalt, in: *Soziale Systeme* 5/2 (1999), 339-362.

7 Diesem Problem widmet sich umfassend Imbusch, Gewaltbegriff.

8 Einen ausführlichen Überblick über verschiedene Traditionen und definitorische Probleme geben: Michael Wimmer/Christoph Wulf/Bernhard Dieckmann, *Grundlose Gewalt - Anmerkungen zum gegenwärtigen Diskurs über Gewalt*, in: dies. (Hg.), *Das zivilisierte Tier. Zur historischen Anthropologie der Gewalt*. Frankfurt am Main 1996, 7-65.

als common sense vorausgesetzt und nicht theoretisch reflektiert.⁹ Gewaltforschung wird schon länger in verschiedenen Nachbardisziplinen, vor allem von Soziologie, Psychologie und Ethnologie, betrieben. Die gegenwartsbezogene Ausrichtung dieser Fächer ermöglicht Methoden, die der Geschichtswissenschaft kaum bis gar nicht zur Verfügung stehen, schon gar nicht der Frühneuzeitforschung: teilnehmende Beobachtung (bei Gewalthandlungen oft schwierig, auch ein ethisches Problem), hauptsächlich Interviews und teilweise Statistiken, neuerdings auch Film- und Fotomaterial.¹⁰ Direkten Zugang zu früheren Zeiten, auch zu subjektivem und psychischem Erleben erhofft man sich verstärkt von den so genannten ‚Ego-Dokumenten‘¹ wie Tagebüchern und Briefen, zu denen im weiteren Sinne auch gerichtliche Verhörprotokolle gezählt werden.¹¹ Doch ein gemeinsames Problem bleibt: Gewalt muss von den Forschenden und ihren Informantinnen beschrieben werden, um intersubjektiv nachvollziehbar und vergleichbar zu werden. Physische Handlungen und Erfahrungen, ebenso wie deren Abbildung und Darstellung, werden in der Regel in Texte transformiert.

Das zentrale Problem, das sich für Historikerinnen noch mehr als für alle jene stellt, die trotz kultureller Tabus mit Überlebenden sprechen und auf vielfältige Dokumentationen konkreter Erfahrungen (Fotos, Ton, bewegte Bilder) zurückgreifen können, ist die Körperlichkeit von Gewalt. Quellen, die direkte Aussagen zum Thema enthalten, sind vergleichsweise selten und archivalisch nicht ansatzweise erschlossen. Dieses Problem potenziert sich, je weiter man in der abendländischen Geschichte mit ihrer zumeist schriftlichen Überlieferung zurückgeht. Für das Mittelalter und erst recht das Altertum muss häufig auf Bildquellen zurückgegriffen werden. In beiden Epochen handelt es sich meist entweder um Kriegsgewalt, Herrschermord oder um religiöses Märtyrertum.¹² Bilder von

9 Eric A. *Johnson/Enc H. Monkkonen* (Hg.), *The Civilization of Crime. Violence in Town and Country since the Middle Ages*. Urbana 1996; Donald, J. *Kagay* (Hg.), *The Final Argument. The Imprint of Violence on Society in Medieval and Early Modern Europe*. Woodbridge/Suffolk 1998; (reine Literatursynthese) Julius Ralph *Ruft*, *Violence in Early Modern Europe. 1500 - 1800*. Cambridge 2001 oder auch Anton *Blok*, *Honour and Violence*, Cambridge 2001. Einige Beiträge (Peter Wettmann-Jungblut, Michaela Hohkamp und Andrea Griesebner) in: Barbara *Krug-Richter/Magnus Eriksson* (Hg.), *Streitkultur(en). Studien zu Gewalt, Konflikt und Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft*. Köln 2003, schlagen nun einen anderen Weg ein.

10 Zum Problem der empirischen, besonders der ethnologischen Feldforschung vgl. Jan *Koehler*, Einleitung. Soziologisches Sprechen und empirisches Erfassen - Explaining Violence, in: ders./Sonja Heyer (Hg.), *Anthropologie der Gewalt. Chancen und Grenzen der sozialwissenschaftlichen Forschung*, Berlin 1998, 9-21, hier 15-20.

11 Margarete *Wittke*, Alltag, Emotionen, Gewalt. Auswertungsmöglichkeiten von Zeugenverhören der strafrechtlichen Generalinquisition, in: Ralf-Peter Fuchs/Winfried Schulze (Hg.), *Wahrheit, Wissen, Erinnerung. Zeugenverhörprotokolle als Quelle für soziale Wissensbestände der Frühen Neuzeit*, Münster 2002, 293-31; sowie Kapar von Greyerz/Hans *Medick/Patrice Veit* (Hg.), *Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quelle (1500-1800)*. Köln 2001. Pauschal sei auf die Arbeiten von Winfried Schulze, Benigna von Krusenstjern, Sabine Schmolinsky verwiesen. Siehe auch Eva *Lacour*, Schlägereien und Unglücksfälle. Zur historischen Psychologie und Typologie von Gewalt in der frühneuzeitlichen Eifel. Egelsbach 2000; sowie Claudia *Töngi*, Geschlechterbeziehungen und Gewalt. Eine empirische Untersuchung zum Problem von Wandel und Kontinuität alltäglicher Gewalt anhand von Umer Gerichtsakten des 19. Jahrhunderts. Bern 2002.

12 Vgl. *Medium Aevum Quotidianum*, Sonderheft 2 (2) „crudelitas“. Krems 1992. Vgl. einführend Esther *Cohen*, *The Animated Pain of the Body*, in: *The American Historical Review* 105/1 (2000), 36-68, online: <http://www>.

Tod und Gewalt sind auch in den antiken Gesellschaften entworfen worden. Sie „reichen von der Herrichtung des Leichnams bis hin zur Abbildung von Mord und körperlichen Übergriffen in Relief, Malerei und Texten unterschiedlicher Gattungen. Sie stellen Gewalt nie als absolut dar, d. h. nur auf sich selbst verweisende Größe, sondern als mit Sinn, Kontext, Ursache und Ziel aufgeladene Situationen. Gewalt wird kulturell codiert und in konsensfähigen Erzählmustern geschildert.“¹³ Diese historische Erkenntnis lassen die empirisch arbeitenden Wissenschaften gerne unter den Tisch fallen.¹⁴

Ein Epochen übergreifendes Problem stellen zudem begriffliche Unklarheiten dar. Sie erschweren nicht nur den fachlichen Austausch sondern v. a. den systematischen Vergleich von Phänomenen. Neben einer fehlenden Gewalttypologie¹⁵ stören ein vager Erfahrungsbegriff¹⁶ und wandelnde Zuschreibungen von „Kriminalität“ beziehungsweise „Abnormität/Devianz“. ¹⁷ Auch „Emotion“¹⁸ und der Subjektbegriff¹⁹ werden nicht annähernd einheitlich verwendet, oft nicht einmal definiert. Lyrische Neologismen wie „Verleiblichung“, „Einschreibung“ oder „Körperschriften“, den Literaturwissenschaften entlehnt, versuchen, einen Eindruck von der Unmittelbarkeit und Dauerhaftigkeit des Erlebens zu vermitteln und beweisen doch nur wieder die Schwierigkeit der Verbalisierung einer zunächst physischen Wahrnehmung, die unmittelbar mental bewertet und verarbeitet wird.²⁰ In Allge-

historycooperative.org/journals/ahr/105.1/ah000036.html (März 2004); sowie Thomas *Fechner-Smarsly*, Vom natürlichen zum heiligen Körper, in: Christoph Cormeau (Hg.), *Zeitgeschehen und seine Darstellung im Mittelalter*. Bonn 1995, 59-71.

- 13 So Werner Tietz in der Ankündigung eines althistorischen Kolloquiums zu „extremer Gewalt“ in München im Juni 2003. „Dabei geht es weniger um die Rekonstruktion historischer Wirklichkeit beispielsweise einzelner Gewaltexzesse oder Hinrichtungsarten als vielmehr um die politischen und sozialen Konstruktionen, auf welche die spezifischen Formen der Repräsentation verweisen.“
- 14 So weist das neue Internationale Handbuch der Gewaltforschung von 41 Beiträgen, abgesehen von zwei spezifisch historischen Themen (Pogrom und Holocaust) keine historische Reflexion von Gewalt Handlungen auf. Auch Probleme der empirischen Dokumentation bleiben unberücksichtigt, vgl. Koehler, Sprechen.
- 15 Dazu *Hitzler*, Tätigkeit, der einen rein physischen Gewaltbegriff m. E. zu Recht ablehnt.
- 16 Kritisch Jutta *Nowosadtko*, Erfahrung als Methode und als Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis. Der Begriff der Erfahrung in der Soziologie, in: Nikolaus Buschmann/Horst Carl (Hg.), *Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg*. Paderborn 2001, 27-50; Kathleen *Canning*, Problematische Dichotomie. Erfahrung zwischen Narrativität und Materialität, in: *Historische Anthropologie* 10/2 (2002), 163-182.
- 17 Wissenssoziologisch dazu Sebastian *Scheerer*/Henner *Hess*, Was ist Kriminalität? Skizze einer konstruktivistischen Kriminalitätstheorie, in: *Kriminologisches Journal* 29 (1997), 83-155. Zur Gleichsetzung von Gewaltkriminalität, v.a. Tötungsdelikten, mit physischer Gewalt: Gerd *Schwerhoff*, Vom brutalen Mittelalter zur Zivilisierung der Umgangsformen? Formen und Wandlungen der Gewaltkriminalität in der Frühen Neuzeit (Karl-Lamprecht-Vortrag 2001). Leipzig 2002; sowie *ders.*, Aktenkundig und gerichtsnotorisch. Einführung in die historische Kriminalitätsforschung. Tübingen 1999, 112-129.
- 18 Claudia *Benthien*/Anne *Feig*/Ingrid *Kasten* (Hg.), *Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle*. Köln 2000. Methodisch dazu Baumeister/Bushman, *Emotion*.
- 19 V. a. der marxistische Philosoph und Psychoanalytiker Slavoj *Zizek* polemisiert u. a. als Antwort auf Judith Butler gegen die Dekonstruktion des Subjekts durch die Postmoderne, allerdings ohne sich mit dem Problem der Physis aufzuhalten. Vgl. *ders.*, *Die Tücke des Subjekts*. Frankfurt am Main 2001.
- 20 Beispielhaft und mit allumfassend vagem Gewaltbegriff Dietmar *Kamper*/Christoph *Wulf*, *Lektüre einer Narbenschrift. Der menschliche Körper als Gegenstand und Gedächtnis von historischer Gewalt*, in: *ders.*, *Transfigurationen des Körpers. Spuren der Gewalt in der Geschichte*. Berlin 1989, 1-7.

meinplätzen versteckte, implizite Vorannahmen schwächen die Aufmerksamkeit gegenüber sich wandelnden historischen Rahmenbedingungen, in die auch, und gerade im Zusammenhang mit Gewalt, Körpervorstellungen gehören, die allzu gerne in der Verkleidung anthropologischer Konstanten daherkommen.²¹

Für gewöhnlich geht es ausschließlich um die Frage der Ursachen von Gewalt, nicht um den Prozess des physischen und psychischen Erlebens und Verarbeitens, der zukünftige Verhaltensweisen wesentlich mit beeinflusst. Eine Ausnahme stellt die Traumaforschung dar.²² Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung sind nach wie vor einzelne Phänomene, die als „Abweichungen“ von einer gesellschaftlichen Normalität, nämlich unserem heutigen Rechtssystem abgegrenzt werden (kriegerische, sexualisierte, rechte' und ‚linke', Jugendgewalt, ethnische Konflikte, Gewalt in der Familie). Derartige Normverstöße wurden vor dem Hintergrund des Axioms einer gewaltfreien Moderne lange entweder auf rationales Kalkül oder als atavistisches Begleitphänomen moderner beziehungsweise bestimmter vergangener Gesellschaften reduziert. Zivilisationstheorien und anthropologische Theorien dominierten lange dichotomisch das Feld.²³ Auch wurden die Folgen von Gewalt mit deren schierer Materialität (z.B. Verletzungen) erklärt, der eine unmittelbar kausale Wirkung zugeschrieben wird. Andererseits wurde - da die symbolische Dimension von Gewalthandlungen (Bedeutungen) unzureichend thematisiert blieb - die Handlungslogik von Gewalttätern oftmals auf instrumentelle Rationalität innerhalb eines Herrschaftszusammenhangs reduziert. Neue integrative Ansätze in der Soziologie machten, von der Ethnologie inspiriert, seit den 1990er Jahren jedoch vermehrt das Verhältnis von Gewalt und Ordnung zum Thema. Man untersuchte nun erstens die interne soziale Logik von Gewaltprozessen, zweitens die konstitutive Rolle, die Gewalt für das normale Funktionieren gesellschaftlicher Ordnungen spielt, mithin den Zusammenhang von Recht und Macht.²⁴ Im Zuge dieser Interessensverlagerung spaltete sich die Gewaltforschung in zwei Gruppen. Die „Innovateure“ wollten nicht mehr die Ursachen sondern den Vorgang der Gewalt selbst untersuchen. Sie konzentrierten sich auf den Charakter der Entgrenzung, den Prozess, die sinnliche Erfahrung, mithin auf die Phänomenologie. Sie warfen dem mainstream vor, die Suche nach den Ursachen vernachlässige das Opfer und konzentriere sich ganz auf den Täter.²⁵ Mittels der ethnografischen Form der „dichten Beschreibung“ nach Clifford Geertz versuchen sie dezidiert, sich der

21 Dazu Maren Lorenz, Alles relativ in den Kulturwissenschaften? Zur methodischen Verwirrung zwischen „linguistic turn“, Psychoanalyse und Neurobiologie, in: Karl Brunner/Andrea Griesebner/Daniela Hammer-Tugendhat (Hg.), Verkörperte Differenzen. Wien 2004, 13-43; s. auch Markus Meumann/Dirk Niefanger, Für eine interdisziplinäre Betrachtung von Gewaltdarstellungen des 17. Jahrhunderts. Einführende Überlegungen, in: Meumann/Niefanger (Hg.), Schauplatz, 7-23.

22 Vgl. Trutz von Trotha in der Einleitung zu: ders. (Hg.), Soziologie der Gewalt. Opladen 1997 (=Kölnener Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 37).

23 Zur Elias-Duerr Kontroverse siehe unten.

24 Trutz von Trotha, Soziologie.

25 Einen Überblick gibt Peter Imbusch, Gewalt - Stochern in unübersichtlichem Gelände, in: Mittelweg 36, 2 (2000), 25-40.

Körperlichkeit des Vorgangs anzunähern.²⁶ Die extreme Form dieses eigentlich kulturwissenschaftlichen Vorgehens verleiht wieder Altbekanntem akademische Weihen - sicher nicht zufällig angesichts der nach zwei Weltkriegen in Europa für unmöglich gehaltenen Bluttaten auf dem Balkan: Massaker und Folter werden erneut als dunkle Naturtriebe jenseits gesellschaftlicher Ordnung mystifiziert, die jederzeit über die an sich „zivilisierte“ moderne Gesellschaft hereinbrechen können. Gewalt wird als völlig sinnentleert verstanden, ihr potentiell lustvoller Charakter für manche Täter in den Vordergrund gestellt und praktisch jegliche Ursachenforschung in Präventionsabsicht für obsolet erklärt.²⁷ Der Soziologe wird zum Voyeur am leiblichen Vollzug und will das auch sein.²⁸ Die mehrheitlich konventionelle Gewaltforschung repräsentiert nach wie vor das andere Extrem. Das neue „Internationale Handbuch zur Gewaltforschung“ weist in seinem umfangreichen Index zwar fünf Einträge zum Begriff „Körperstrafe“ auf. Der Körper als Objekt aber auch Instrument des individuellen Aktes taucht jedoch im gesamten Buch nicht einmal in den beiden Artikeln der Evolutionspsychologinnen auf.²⁹

Für die deutschsprachige Geschichtswissenschaft ist die Problematik nicht neu. Allerdings hält der Streit um die Zivilisationstheorie (bekannt auch als die Duerr-versus-Elias-Debatte) seit den 1970er Jahren auf einer abstrakten Ebene mehr oder minder intensiv an und bildet doch im Grunde nur zwei Pole des gleichen biologistischen Modells ab. Der Soziologe und der Ethnologe setzten sich im Gegensatz zu den Historikerinnen allerdings intensiv mit den körperlichen Aspekten von Gewaltakten auseinander, beide waren vor der gemeinsamen Voraussetzung eines Triebwesens Mensch zu völlig unterschiedlichen Ergebnissen gekommen. Elias hatte, inspiriert von der Idee der *longue duree* der französischen Annalisten um Marc Bloch und Fernand Braudel, hauptsächlich anhand der Untersuchung von Verhaltensmanualen eine Verfeinerung der Sitten (Psychostruktur) seit dem Spätmittelalter und der Renaissance rekonstruiert.³⁰ In einem langsamen Prozess der „In-

26 Trutz von Trotha/Peter Hanser, *Ordnungsformen der Gewalt. Reflexionen über die Grenzen von Recht und Staat an einem einsamen Ort in Papua-Neuguinea*. Köln 2002. Wolfgang Sofsky, *Traktat über die Gewalt*. Frankfurt am Main 1996. Zur Kritik s. Koehler, *Sprache*.

27 Dies wird den „Innovateuren“ der Gewaltforschung gerne und im Extremfall auch zu recht vorgeworfen, vgl. etwa Markus Schmer, *Gewalt ohne Gesicht*. Zur Notwendigkeit einer umfassenden Gewaltanalyse, in: *Leviathan* 4 (2000), 434-451.

28 So verfahren Sofsky, *Traktat; ders.*, *The Endurance of Impotence. The Dynamics of Persecutory Violence*, in: *International Psychoanalysis* 8/1 (1999), online unter: <http://eseries.ipa.org.uk/prev/newsletter/99-1/E1.htm> (März 2004) sowie *ders.*, *Systematische und historische Anthropologie*. Adnoten zu Hans Medicks: „Quo vadis Historische Anthropologie“, in: *Historische Anthropologie* 9/3 (2001), 457-461; auch Barbara *Ehrenreich* [ursprünglich Molekularbiologin], *Blutrituale. Ursprung und Geschichte der Lust am Krieg*. München 1997 und Mark *Levene*, *Introduction*, in: *ders./Penny Roberts* (Hg.), *The Massacre in History*. New York 1999, 1-38. Einen ausführlichen Überblick gibt Wolfgang *Bialas*, *Vernunft und Gewalt. Zum Problem einer philosophischen Anthropologie des Nationalsozialismus*, in: *Mittelweg* 36,12/1 (2003), 41-60.

29 Martin *Daly/Margo Wilson* sowie *Laura Baker*, in: *Heitmeyer/Hagan* (Hg.), *Handbuch*, 709-760. Das Handbuch erschien gleichzeitig auf deutsch und englisch und repräsentiert den internationalen Forschungsstand in Soziologie, Kriminologie, Politologie. Es will nur den Zustand „moderner westlicher Industriegesellschaften“ abbilden (*Heitmeyer/Hagen*, ebd., 17).

30 Norbert *Elias*, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, 2 Bde. Frankfurt am Main 1976 (1939).

ternalisierung" habe sich der Wandel im Verhalten vertikal über mehrere Jahrhunderte hinweg von den adeligen höfischen und kulturellen Oberschichten West- und Mitteleuropas in die unteren Bevölkerungskreise ausgebreitet. Elias ging dabei nach Freud von einem ganzheitlichen „Affektgefüge" aus. Im Mittelalter habe das noch unkontrollierte Verhalten zu immensen Ausbrüchen an Gewalt, Krieg, Blutrache und Willkür geführt, mit der jeder jederzeit zu rechnen gehabt habe.³¹ Erst seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts hätten die politische Zentralisierung und Rationalisierung im Zuge der Aufklärung zu einer Monopolisierung der Gewalt durch „Dämpfung der Triebe" und Etablierung neuer Schamgrenzen geführt, die relative Sicherheit und Ordnung im Sozialsystem garantierten. Die These von der Ritualisierung von Gewaltersatz (Turniere und sportlicher Wettkampf als körperliche Selbstdisziplinierung)³² wurde von der Kriminalitätsgeschichte als Beleg für sinkende Gewaltkriminalität begierig aufgegriffen.³³ Sie findet sich auch bei Michel Foucault wieder, der die Kraft der Internalisierung primär an militärischer und sexueller Disziplinierung festmachte. Allerdings betonte er in seinen frühen Arbeiten, beeinflusst durch den Marxismus und vor allem seine persönlichen Erfahrungen als klinischer Psychologe, die auf verschiedenen Ebenen immer neu produzierten gesellschaftlichen Machtrelationen und entsprechende Sanktionen.³⁴ Die Zivilisationskritik von Duerr und neuerdings Wolfgang Sofsky bezieht sich allein auf die positive Deutung der menschlichen Geschichte, der nichts als ein selbstgefälliger Mythos der Moderne sei und die destruktive Kreativität des Sinnenwesens Mensch verleugne. Der größte Genuss andere zu töten liege im eigenen Überleben. „Wer noch lebt, während andere tot sind, spürt mehr Leben in sich".³⁵ Die Realität physischer Akte (Praktiken), ihre körperlichen Konsequenzen (Schmerz, Verletzung, Psychosomatik), das Potential des Lustgewinns werden trotz solch banaler Behauptungen eben nicht wie sonst ausgeblendet, sondern stehen im Mittelpunkt der Fragestellungen. Der Tabubruch, sich endlich der Faszination von Gewalt zu stellen, ist es, der eingedenk der Weltnachrichten derartige Theorien so verführerisch macht.³⁶

31 Ruff, Violence, folgt Elias. Zum gegenteiligen Schluss kommen Peter Czerwinski, Kampf als „materiale Kommunikation". Zur Logik edler Körper im Mittelalter. (Das Fließen von Kräften und Dingen II), in: Mediävistik 9 (1996), 39-76 und (kunsthistorisch) Claudio Bernardi, Corpus hominis. Riti di violenza, teatri di pace. Mailand 1996.

32 Hierzu Norbert Elias/Eric Dunning, Sport im Zivilisationsprozeß. Studien zur Figurationssoziologie. Münster 1980.

33 Kritisch Gerd Schwerhoff, Zivilisationsprozess und Geschichtswissenschaft. Norbert Elias' Forschungsparadigma in historischer Sicht, in: Historische Zeitschrift 266 (1998), 561 -605; sowie Martin Dinges, Formwandel der Gewalt in der Neuzeit. Zur Kritik der Zivilisationstheorie von Norbert Elias, in: Helga Breuninger/Rolf Peter Sieferle (Hg.), Kulturen der Gewalt. Ritualisierung und Symbolisierung von Gewalt in der Geschichte. Frankfurt am Main 1998, 171-194.

34 Foucault legte den Schwerpunkt in seinen frühen Arbeiten eher auf die Fremddisziplinierung durch Kontrollmacht als auf die Selbstkontrolle. Er hatte erlebt, wie die Institution Psychiatrie psychische und physische Gewalt (z.B. durch Elektroschocks) ausübte. - Vgl. Michel Foucault, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/Main 1976.

35 Wolfgang Sofsky, Zeiten des Schreckens. Amok - Terror - Krieg. Frankfurt am Main 2002, 17.

36 Siehe dazu auch Maren Lorenz, Wozu Anthropologisierung der Geschichte? Einige Anmerkungen zur kontraproduktiven Polarisierung der Erkenntnisinteressen in den Geisteswissenschaften, in: Historische Anthropologie 11, 3 (2003), 415-434.

Der Zusammenhang von Geschlecht und Gewalt, längst etablierte feministische Erkenntnisse über gesellschaftliche Machtverhältnisse und die Prozesse gesellschaftlicher Definitionsmacht bleiben bei den „Anti-Zivilisten“ allerdings ebenso ausgeblendet wie bei Elias und Foucault.³⁷ Geschlecht ist bis heute eine zentrale Kategorie, wenn es um die Sanktionierung wie auch Zuschreibung von Gewalthandlungen geht. Auch Männer haben ein Geschlecht.³⁸ Dies wird im Zusammenhang mit sexueller Gewalt überdeutlich.³⁹ Die überwältigende Dominanz männlicher physischer Aggression, am deutlichsten im Militär, ist bis heute in den meisten (patriarchal strukturierten) Kulturen augenfällig und vereinzelt auch Gegenstand der Frühneuzeitforschung gewesen.⁴⁰

Strikt axiomatisch verfahren jene Ansätze der Psychohistorie, die die Anlage für Gewaltverhalten, ja sogar Kriegsausbrüche, in der universellen körperlichen Extremerfahrung des Geburtsvorganges verorten.⁴¹ Aufgrund der logischen Parallelität von psychoanalytischen und neurologischen Erfahrungs- und Erinnerungsmodellen lassen sich solche anthropologisierenden Gedächtniskonzepte von Gewaltverarbeitung in ihrem Effekt kaum unterscheiden. Menschliche Wahrnehmung wird heute sogar von einem Teil der Kulturwissenschaften, der sich als „historische Anthropologie“ im Sinne einer Humanwissenschaft versteht⁴², kognitionspsychologisch als komplexe Interaktion einer „Biomachine“

37 Hans-Peter *Duerr*, Der Mythos vom Zivilisationsprozeß, Bd. 3: Obszönität und Gewalt. Frankfurt am Main 1993 fallen zum Thema Geschlecht nur Frauen als Sexualobjekte und Vergewaltigerinnen (!) ein; vgl. dazu Maren *Lorenz*, Körpergeschichte als Metageschichte, in: *schrift/zeichen* 3 (2001), 3-9.

38 Siehe Michaela *Hohkamp*, Macht, Herrschaft und Geschlecht. Ein Plädoyer zur Erforschung von Gewaltverhältnissen in der Frühen Neuzeit, in: *L'homme* 7/2 (1996), 8-17; *dies.*, Im Gestrüpp der Kategorien. Zum Gebrauch von „Geschlecht“ in der Frühen Neuzeit, in: Andrea Griesebner/Christina Lutter (Hg.), Die Macht der Kategorien, WZGN 2/2 (2002), 6-17.

39 Einen aktuellen Überblick geben die Beiträge in Christine *Künzel* (Hg.), Vergewaltigung in drei Jahrhunderten (18.-20. Jahrhundert). Brüche und Kontinuitäten. Frankfurt am Main 2003. Siehe auch Maren *Lorenz*, „Weil eine Weibsperson immer so viel Gewalt hat als erforderlich“. Sexualität und sexuelle Gewalt im medizinisch-juristischen Diskurs und seiner Praxis (17. bis Anfang des 20. Jahrhunderts), in: Franz X. Eder/Sabine Frühstück (Hg.), Neue Geschichten der Sexualität. Beispiele aus Ostasien und Zentraleuropa 1700-2000 (Querschnitte Bd. 3). Wien 2000, 145-166; sowie Ruth *Seifert*, Der weibliche Körper als Symbol und Zeichen. Geschlechts-spezifische Gewalt und die kulturelle Konstruktion des Krieges, in: Andreas Gestrich (Hg.), Gewalt im Krieg. Ausübung, Erfahrung und Verweigerung von Gewalt in Kriegen des 20. Jahrhunderts. Münster 1996, 13-33.

40 Michaela *Hohkamp*, Herrschaft in der Herrschaft. Die vorderösterreichische Obervogtei Triberg von 1737-1780. Göttingen 1998, hier 191-215; Brigitte *Rath*, „... und wolt das Schwert durch in stossen.“ Zur physischen Gewalt in Südtirol um 1500, in: *L'homme* „Gewalt“ 7/2 (1996), 56-69; *dies.*, Zur Repräsentation von Gewalt oder: Landsknechte in Tirol zu Beginn des 16. Jahrhunderts, in: Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Bulletin 6 (2002), 7-21. Ein allgemeiner Überblick bei Jutta *Nowosadtko*, Krieg, Gewalt, Ordnung. Einführung in die Militärgeschichte. Tübingen 2002, 192-199.

41 Ludwig *Janus* (Hg.), Die psychohistorische Dynamik von Gewalt in Vergangenheit und Gegenwart. Heidelberg 1993; ders./Winfried *Kurth* (Hg.), Psychohistorie, Gruppenphantasien und Krieg. Heidelberg 2000. Einige Beiträge in neueren Bänden der Deutschen Gesellschaft für Psychohistorische Forschung gehen nicht mehr ganz so weit, vgl. Winfried *Kurth*/Martin *Rheinheimer* (Hg.), Gruppenphantasien und Gewalt. Heidelberg 2001.

42 Zum Selbstverständnis der zwei konträren Richtungen einer historischen Anthropologie im deutschsprachigen Raum vgl. Maren *Lorenz*, Leibhaftige Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte. Tübingen 2000, 61-71 und 81-90.

mit den Reizen ihrer Umwelt verstanden.⁴³ Sensorische wie emotionale Erfahrungen hinterlassen nach solchen Modellen Spuren im Nervensystem. Der Neurologe Antonio Damasio nennt diese, analog zu den genetischen, „somatische Marker“.⁴⁴ Durch assoziative Reize werden von ihnen Erinnerungsprozesse sowie unbewusste Verhaltensweisen (etwa die Entscheidung zwischen Gewaltbereitschaft und Gewaltverzicht) ermöglicht und ausgelöst. Diese nicht ganz neue Theorie der Neurologie findet sich indirekt in der Gedächtnis- und Traumaforschung wieder. Sie fragt danach, wie aus Emotionen zuerst Erinnerungen werden, die doch zunächst immer individuell sind und erst später zu allgemein verbindlichen Überlieferungen amalgamieren. „Körperschriften entstehen durch lange Gewöhnung, durch unbewusste Einlagerung und unter dem Druck von Gewalt“⁴⁵, so umschreibt Aleida Assmann das zentrale Konzept dieser Richtung, welches dem Körper und gleichzeitig der Gewalterfahrung auf diese Weise physiologische Signifikanz zuweist.⁴⁶ Bei körperlicher Gewalt spielen neben der Angst vor dem Tod eben körperliche Empfindungen eine gewichtige Rolle. Die „Unhintergebarkeit“ des Schmerzes zeigt die Grenzen einer jeden Gewaltforschung auf, da seine Intensität zur Sprachlosigkeit zwingen kann.⁴⁷ Und auch hier spielt uns die Begriffsdefinition wieder einen Streich, denn Schmerz kann sowohl physisch (äußerliche Reize) als auch psychisch, z.B. als Trauer verstanden werden, die ebenfalls primär körperlich erfahren und dann mental gedeutet wird.⁴⁸ Das mittelalterliche Verständnis vom Schmerz als Funktion der Seele, der nur dann leiblich wird, wenn er als Strafe Gottes (Sünder) daherkommt, jedoch sogar als Gnadengeschenk genossen werden kann (Mystiker, Heilige), ist nicht weit von modernen neurophysiologischen Erkenntnissen entfernt (die Interpretation sämtlicher Erregungszustände findet im Gehirn statt) und zeigt exemplarisch, wie Vorannahmen über scheinbare Entitäten kultureller Deutungen den Blick auf die verschiedenen Weltbilder dahinter verstellen können.⁴⁹

Indem endlich der Körpererfahrung ein adäquater Platz in der Gewaltforschung verschafft wird, besteht gleichzeitig die Gefahr, das Versagen anerzogener Hemmschwellen oder funktionaler Äquivalente (etwa Exklusion statt Elimination) für einzelne Konflikt-

43 Gebhard *Rusch*, Konstruktivismus und die Tradition der Historik, in: ÖZG 1 (1997), 45-76. Vgl. auch die Beiträge „Genom“ und „Gehirn“ in: Christoph Wulf (Hg.), Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie. Weinheim/Basel 1997.

44 Antonio *Damasio*, Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn. München 1997.

45 Vgl. Aleida *Assmann*, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999, 241-297, hier 242.

46 Vgl. auch Sigrid *Weigel*, Zum Bild- und Körpergedächtnis in der Theorie, in: *dies.*, Bilder des kulturellen Gedächtnisses. Beiträge zur Gegenwartsliteratur. Dülmen-Hiddingsel 1994, 39-57.

47 Vgl. Elaine *Scarry*, Der Körper im Schmerz. Die Chiffren der Verletzlichkeit und die Erfindung der Kultur. Frankfurt am Main 1992, 14f. ausgehend von Krieg und Folter. Roselyne *Rey*, The History of Pain. Cambridge 1995 untersucht Schmerzdiskurse beziehungsweise -darstellungen von der Antike bis zur Moderne und kann auch nur konstatieren, dass sich Schmerz letztlich nicht verbalisieren lässt.

48 David B. *Morris*, Geschichte des Schmerzes. Frankfurt am Main 1996 bezieht sich in diesem Sinne primär auf literarische und künstlerische Quellen.

49 Vgl. *Cohen*, Pain; sowie Jakob *Tanner*, Körpererfahrung, Schmerz und die Konstruktion des Kulturellen, in: Historische Anthropologie 3 (1994), 489-502. Siehe auch Ulrich *Tiber Egle* u.a. (Hg.), Handbuch chronischer Schmerz. Grundlagen, Pathogenese, Klinik und Therapie aus bio-psycho-sozialer Sicht. Stuttgart 2002.

formen zu vernachlässigen. Während sich die Kulturwissenschaften erst in den letzten Jahren mit Fragen von Männlichkeitsbildern, Gruppenmustern und speziell Ehrenhändeln⁵⁰ befassen, endlich an ersten Typologien gearbeitet wird, um Muster von Situationen und Eskalationsprozessen freizulegen⁵¹, findet in den empirischen Wissenschaften bereits ein roll back statt. So fordern Pädagoginnen, Psychologinnen und Humanbiologinnen wieder mehr motorische Freiräume für Jungen als für Mädchen, da deren stärkerer Bewegungsdrang sonst in Gewalt umschlägt. Auch die dichotomische Ausprägung der Hirnfunktionen und das Testosteron werden angesichts steigender männlicher Jugendgewalt neu entdeckt und für eine besondere Form der Jungenerziehung fruchtbar gemacht.⁵² Die verengte Perspektive auf die eigene Zeit und Kultur verstellt den Blick auf ältere anthropologische Studien die eher eine Sozialisationstheorie stützen.⁵³ Keinesfalls rechtfertigt das anthropologische Generalisierungen, die ohnehin nur durch fiktive Vereinheitlichung komplexer Vielfalt möglich werden.⁵⁴ Die Gewalttat selbst und ihre Wirkmechanismen werden als außersozial, weil biochemisch, wenn nicht gar psychogenetisch abgetan, ohne dass die Grundannahmen überprüfbar wären.⁵⁵

Hier läge die Chance für die Geschichtswissenschaften, sich über den Zeitfaktor „Wandel“ regulierend einzubringen. Von Ausnahmen abgesehen drohen die Kulturwissenschaften jedoch, das Feld „kampflos“ der Soziobiologie und TriebtheoretikerInnen aller Couleurs zu überlassen. Die Möglichkeit von alternativen Verhaltensrepertoires (Situationen, in denen Gewalt vermieden werden konnte) wird dabei in der Regel von allen Kontrahenten der Debatte außer Acht gelassen. Gerade die mehr oder weniger bewussten Entscheidungsprozesse für oder gegen gewaltsames Handeln könnten jedoch

50 Ute Frevert, Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft. München²1995, zum Körper 242-286; Martin Dinges, Ehrenhändel als kommunikative Gattung. Kultureller Wandel in der Frühen Neuzeit, in: Archiv für Kulturgeschichte 75 (1993), 359-393; sowie Blök, Honour, 107-114; Walter Rummel, Verletzung von Körper, Ehre und Eigentum. Varianten im Umgang mit Gewalt in Dörfern des 17. Jahrhunderts, in: Andreas Blauert/Gerd Schwerhoff (Hg.), Mit den Waffen der Justiz. Zur Kriminalitätsgeschichte des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Frankfurt am Main 1993, 86-114; sowie Hans de Waardt, Ehrenhändel, Gewalt und Liminalität. Ein Konzeptualisierungsvorschlag, in: Klaus Schreiner/Gerd Schwerhoff (Hg.), Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Köln 1995, 303-319; Valentin Groebner, Das Gesicht wahren. Abgeschnittene Nasen, abgeschnittene Ehre in der spätmittelalterlichen Stadt, in: ebd., 361-380 sowie Jonas Liliequist, Violence, Honour and Manliness in Early Modern Northern Sweden, in: Mirka Lappalainen/Pekka Hirvonen (Hg.), Crime and Control in Europe from the Past to the Present. Helsinki 1999, 174-207.

51 Lacour, Schlägereyen.

52 Beispielhaft die Arbeiten von Bernard T. Donovan, Steve Biddulph oder Tim Rohmann. - Dieter Schnack/Rainer Neutzling, Kap.: Sport, Gewalt und andere Leidenschaften, in: Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit. Reinbek⁵2003, machten bereits 1990 auf die Gewalt fördernden Potentiale einiger Sportarten aufmerksam (185f.).

53 Vgl. Margaret Mead, Sex and Temperament in Three Primitive Societies. New York 2001 (1935); dies., Male and Female. A Study of the Sexes in a Changing World. New York 2001 (1949).

54 Dazu aus Sicht der Hirnphysiologie Britta Schinzel, Körperbilder der Biomedizin, in: Franziska Frei Gerlach et al. (Hg.), Körperkonzepte. Interdisziplinäre Studien zur Geschlechterforschung. Basel 2003, 245-264, auch: <http://mod.iig.uni-freiburg.de/publikationen/online-publikationen/koerperkonzepte.pdf> (März 2004).

55 Warum ist es im Interesse einer emotionalen Entschärfung nicht möglich, z. B. statt von „Todestrieb“ (im dogmatisch-mythologischen Sinne Sigmund Freuds oder Melanie Kleins) einfach von „destruktiven Potentialen“ zu sprechen (die situativ auch konstruktiv wirken können)?

sowohl Rückschlüsse auf Eskalationsdynamiken wie auch auf situatives körperliches Erleben zulassen - wenn da nicht das leidige Quellenproblem wäre.

Dass die Logik gewalttätigen Handelns nicht in Strategien der Machtdurchsetzung oder des Überlebens aufgeht, wie Soziobiologie, Systemtheorie und manche Sozialpsychologinnen lange unterstellten, ist gerade in der von der Ethnologie stark inspirierten jüngeren Frühneuzeitforschung längst ein Allgemeinplatz. Auch die Folgen von Gewalterfahrungen ergeben sich nicht allein aus der physischen Verletzung, sondern sind wesentlich abhängig von kulturellen Mustern, die das jeweilige Ereignis logisch einzuordnen helfen. Gleichzeitig beeinflussen Gewalterfahrungen, subjektiv erfahrene wie beobachtete oder erzählte, wiederum die Entstehung und den Wandel von Werten. Das betrifft die Handlungsdynamik in der unmittelbaren Gewaltsituation ebenso wie die längerfristigen Wirkungen auf Strukturen sozialer Ordnung, auch über Generationen hinweg. Nur durch eine Vermittlung über die symbolische Aufladung des gewalttätigen Ereignisses sowie über kulturelle Deutungsmuster, wie sie Regeln und Riten oder mediale Kommunikation bieten, kann physische Gewalt ordnungsbildend wirken (ob es nun um Teilgruppen geht, z. B. Banden, das Militär, um ganze Staaten oder aber um das Individuum). Erst die Untersuchung des konkreten Rahmens, innerhalb dessen Gewaltprozesse stattfinden, ermöglicht es zu sehen, in welcher Hinsicht soziale Phänomene, die selber nicht in einem direkten Zusammenhang mit Gewalt stehen, indirekte Folgen von kollektivierten individuellen Gewalterfahrungen (Senken von Gewaltschwellen, Feindbilder) darstellen.

Im Gegensatz zu gegenwartsbezogenen Disziplinen wie Psychologie und Soziologie bietet sich der Geschichtswissenschaft die Vergangenheit an, um aus der Distanz zur eigenen Lebenszeit/zum eigenen Lebensraum solche soziopolitischen wie individual-sozialen Rahmen zu analysieren. Kontextualisierung heißt hier Historisierung, die einen ähnlich distanzierenden Effekt auf die Forschenden haben kann, wie die Fremdheit anderer Kulturen für die Ethnologie. Eine kulturtheoretische Hilfestellung bei der Minimierung dieses Problems bietet fachübergreifend der labelling approach (Konstruktivismus) an, der von Teilen der modernen Kriminalitätsforschung ausgeht. Hier wird ein interpretatives Paradigma einem normativen Paradigma gegenübergestellt. Bereits die Einstufung einer Handlung als Gewalt ist demnach ein Produkt kultureller Muster und untersucht, wie die Grenzziehung zwischen Normalität und Abweichung (Diskurse) als soziales Konstrukt entsteht.⁵⁶ Dieser Ansatz wird ähnlich wie bei den „Extremisten“ unter den „Innovateuren“ in der Soziologie, häufig mit dem Vorwurf der Relativierung jeglicher Ethik konfrontiert.⁵⁷ Charakteristisch für die internationale Rezeption des labelling-approach war eine theoretische Radikalisierung im Vergleich zu den US-amerikanischen Vorbildern.

56 Karl Härter, Von der „Entstehung des öffentlichen Strafrechts“ zur „Fabrikation des Verbrechens“, in: Rechtsgeschichte 1 (2002), 159-196 stellt ausführlich eine ganze Reihe von neuen Studien zu diesem Bereich vor.

57 Als Reaktion auf die Kritik am radikalen Konstruktivismus siehe nun Judith Butler, Kritik der ethischen Gewalt. Heitere Szenen zum Nachspielen. Frankfurt am Main 2003. - Wie immer sehr anregend, aber begrifflich schwammig, zu metaphysisch und zuweilen zirkulär argumentierend. Vgl. auch die Rezension von Friedrich Wilhelm Graf, in: Süddeutsche Zeitung, 05.06.2003, 16.

Galten dort die Prozesse der Stigmatisierung und Etikettierung als zusätzliche Einflussgrößen, so wurde dies gerne so ausgelegt als ob (Gewalt-)Kriminalität erst und ausschließlich durch Zuschreibung, durch labelling entstünde. Beachtet man den körperlichen Aspekt von Gewalt, verbietet sich ein rein konstruktivistisches Verständnis von Gewalt als Produkt von Diskursen von selbst. Inwieweit und in welcher Gemengelage physische, psychische und soziale, d. h. individual-biographische Faktoren (die nie vom Individuum als ein nur in der Philosophie existierendes abstrakt autonomes Subjekt zu isolieren sein werden) gewalttätiges Verhalten prädisponieren beziehungsweise mehr oder weniger wahrscheinlich machen, wird wohl auch in Zukunft Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie und Soziologie beschäftigen, ohne dass mit einer objektiv überprüf- baren Antwort jenseits der Axiomatik über das ‚Wesen des Menschen‘ zu rechnen sein dürfte. Der Geschichtswissenschaft obliegt die Aufgabe, ähnlich der eines Kriminalisten, im Einzelfall die Puzzlestücke eines Ereignisses zusammenzutragen, Hintergründe zu ermitteln, Motive in einer Synthese von Mikro- und Makroebene vorsichtig logisch deduktiv zu erschließen und mittels Indizien zu belegen. Die Beschränktheit auf „fleischlose“ Texte setzt dem Zugang zu Körperphänomenen dabei deutliche Grenzen. Erst eine Masse solcher Einzelstudien ermöglicht Vergleiche und später gewisse Generalisierungen.

Formen der Gewalt -

Gedanken zu historischen Gemeinsamkeiten und Wandel

Tatsächlich stellt jeder einzelne Gewaltakt eine spezifische und sehr ‚intime‘ Form von Kommunikation dar. Die Handlung (wie schon die verbale Drohung) teilt dem anderen etwas mit: Ohnmacht, den potentiellen Tod. Angstgefühle können beim Opfer unabhängig vom Motiv und tatsächlichem Akt des Täters ausgelöst werden. Die Tat geht allerdings nicht in der Botschaft auf, die weder Opfer noch Aggressor immer bewusst sein muss.

Ritualisierte individuelle wie kollektive Formen der physischen Gewalt faszinieren Historikerinnen deshalb (aus sicherer Distanz!) besonders in ihrer symbolischen und kommunikativen Bedeutung. Auch sie fragen mittels „dichter Beschreibung“ nach Dynamiken und bedienen sich dabei sowohl literarischer als archivalischer Quellen.⁵⁸ Hierin liegt eine besondere Gefahr. Denn mangels geeigneter Dokumente werden für frühere Zeiten gerne fiktionale und andere Texte quellenunkritisch synonym verwendet.⁵⁹ Das Thema körperliche Gewalt ist ein weiteres Feld, das sich europahistorisch ebenso breit auftut wie

58 Vgl. z.B. Cecile *Dauphin/Arlette Farge* (Hg.), *De la violence et des femmes*. Paris 1997. Franziska *Loetz*, *Zeichen der Männlichkeit? Körperliche Kommunikationsformen streitender Männer im frühneuzeitlichen Stadtstaat Zürich*, in: Martin *Dinges* (Hg.), *Hausväter, Priester und Kastraten. Zur Konstruktion von Männlichkeit in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*. Göttingen 1998, 264-293; Anna *Roberts* (Hg.), *Violence Against Women in Medieval Texts*. Gainesville 1998; Lacour, *Schlägereyen*.

59 z.B. von A. Lynn *Martin*, *Alcohol, Sex and Gender in Late Medieval and Early Modern Europe*. Basingstoke 2001, zu Gewalt nur 109-118; siehe auch *Morris*, *Geschichte oder Eve Salisbury* (Hg.), *Domestic Violence in Medieval Texts*. Gainesville 2002; sowie Cynthia *Marshall*, *The Shattering of the Self. Violence, Subjectivity, and Early Modern Texts*. Baltimore 2002.

heute global: im alltäglichen Geschlechter- oder Dienstverhältnis, in Krieg und Revolten, in populären Rügebräuchen, im Spiel, bei Gewaltdelikten, sowie im Bereich der Folter und der Körperstrafen. Abschließend kann nur beispielhaft auf wenige spezifische Themenfelder hingewiesen werden - grundsätzlich steht die Forschung fast überall noch am Anfang. Bereits vergleichsweise viel Aufmerksamkeit wurde dem Bereich der Körperstrafen als Ausdruck von Herrschaft und Staatsgewalt, im Zuge von Aufklärungsforschung und Medizingeschichte gewidmet.⁶⁰ Die Folter stellt einen spezifischen Bereich dieses Feldes dar.⁶¹ In ihren einführenden Überlegungen zum Thema wiesen die Herausgeber des bislang einzigen historischen Sammelbandes auf die „wechselnden Codierungen des Körpers“ hin, die eine Konzeptualisierung entscheidend beeinflussen.⁶² Diese Voraussetzungen lassen sich auf alle Bereiche physischer Gewalt übertragen: Wie weit darf ein Kollektiv auf einzelne Körper zugreifen? Welchen Stellenwert hat die körperliche Unversehrtheit (hat das Leben des Individuums überhaupt, M.L.)? Welche Arten von Körpern werden unterschieden? Welches Wissen produzieren Körper (und wer partizipiert wie daran, M.L.)? Welche Zusammenhänge bestehen zwischen Orten physischer Gewalt und Produktion von Wissen über Körper? Welche pädagogischen Effekte lassen sich erzielen/werden angestrebt (Sozialdisziplinierung)? Daraus ableiten lassen sich Fragen nach der Bedeutung von spezifischen Körperverletzungen, nach der zeitgenössischen Körpersymbolik, nach der Definition von Arbeit (Soldat, Henker, Folterknecht, Folterarzt), nach der Beziehung zum eigenen Körper des Handelnden, der im anderen nicht mehr sein Ebenbild zu erkennen vermag. Vor allem die Frage nach der Funktion von Gewalt Ritualen stellt sich bis heute, wenn z. B. bei Massakern eben nicht, wie behauptet, sinnentleert, sondern gezielt verstümmelt wird. Als spezifische Signale werden bestimmte Körperteile (oft sexuell konnotierte) abgeschnitten und z. B. Leichen in den Mund gelegt. Warum werden seit jeher aller Orten Augen ausgestochen, Zungen herausgeschnitten, Gesichter zerschmettert, Männer wie Frauen mit Waffen anal penetriert? Warum werden ‚zur Warnung‘ vor Grup-

60 Einen Überblick gibt Wolfgang *Schild*, Verstümmelung des menschlichen Körpers. Zur Bedeutung der Glieder und Organe des Menschen, in: Richard van Dülmen (Hg.), *Erfindung des Menschen. Schöpfungsräume und Körperbilder 1500-2000*. Wien/Köln 1998, 261 -281. Ebenso Mitchell B. *Merback*, *The Thief, the Cross and the Wheel. Pain and the Spectacle of Punishment in Medieval and Renaissance Europe*. London 1999 und William T. *Cavanaugh*, *Torture and the Eucharist. Theology, Politics, and the Body of Christ*. Oxford 1998. Richard von *Dülmen*, *Theater des Schreckens. Gerichtspraxis und Strafrituale in der frühen Neuzeit*. München 1985. Jürgen *Martshukat*, *Inszeniertes Töten. Eine Geschichte der Todesstrafe vom 17. bis zum 19. Jahrhundert*. Köln 2000.

61 Vgl. Klaus *Schreiner*/Norbert *Schnitzler* (Hg.), *Gepeinigt, begehrt, vergessen. Symbolik und Sozialbeziehung des Körpers im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*. München 1992; Zur Folter als historischem „Klassenphänomen“ s. Jan Philipp *Reemtsma*, *Zur politischen Semantik des Begriffs „Folter“*, in: ders. (Hg.), *Folter. Zur Analyse eines Herrschaftsmittels*. Hamburg 1991, 239-263.

62 Peter *Burschel*/Götz *Distelrath*/Sven *Lembke*, *Eine historische Anthropologie der Folter. Thesen, Perspektiven Befunde*, in: *dies.* (Hg.), *Das Quälen des Körpers. Eine historische Anthropologie der Folter*. Köln 2000, 1 -26, hier 17f. Widersprechen möchte ich jedoch u. a. unter Verweis auf Cohen, *Pain*, im Punkt der „relativen Autonomie des Schmerzes von kulturellen Bedingungen“ (19). Schmerzfremheit in Trance, bei Initiationen, sowie wachsende Selbstverletzungsraten unter Jugendlichen „um seelische Spannungen abzubauen“, deuten auf einen etwas komplizierteren Sachverhalt, vgl. z.B. Sybille *Schmeißer*, *Selbstverletzung. Symptome, Ursachen, Behandlung*. Münster 2000.

penverrat hier Fingerglieder abgehackt, dort Kniescheiben zerschossen oder Zeichen in die Haut geschnitten? Auch die situative Körpersprache (Haltung, Drohgebärden, pazifizierende Gesten) wurde von der Forschung bislang zu wenig beachtet.

Der Sinn, körperliche Gewalthandlungen im Detail kontextbezogen zu entschlüsseln, liegt darin, hinter dem Akt das kulturelle Konglomerat dessen zu erkennen, was ihn erst geschehen ließ.⁶³ Zweck kann aber nicht sein, sich rein auf die körperlichen Vorgänge zu beschränken und damit die Ursachenforschung ad acta zu legen.

Bei kaum einem anderen für Europäer längst historisch gewordenen Phänomen fallen strukturelle (Galtung) und symbolische (Bourdieu) Gewalt, Herrschaftsverhältnisse (Foucault) und körperliche Gewalt auf verschiedenen Ebenen so zusammen wie beim Delikt der Hexerei.⁶⁴ Körperbilder von der Hexe (ihre imaginierte Hässlichkeit, ihre Sexualpraktiken) verschränken sich mit ihrer zauberischen Macht über die Körper von Mensch und Tier, denen sie vielfältig, praktisch und symbolisch bedeutsam, körperlich sieht- und spürbar Gewalt antut. Die weltliche Obrigkeit ist legitimiert, jegliche und unbegrenzte physische Gewalt praktisch zur Beweisführung der Hexerei (dritter Grad der Folter) und praktisch-symbolisch (erster und zweiter Grad der Folter [Zeigen und Anlegen der Instrumente], Wasser- und Nadelprobe) anzuwenden, was die gesetzlichen Regeln der Folterdosierung (maximal dreimaliges Foltern, dann Freilassung) für dieses „crimen exeptum“ außer Kraft setzt. Die physische Vernichtung der Hexe durch Feuer ist praktisch total und symbolisch inszeniert.⁶⁵

Nicht nur für die Frühe Neuzeit bedeutsame außerphysische Kategorien scheinen grundsätzlich Ehrkonzepte und Geschlechterstereotypen, Machtrelationen, ebenso dichotome Definitionen von Heiligkeit und Profanität, Öffentlichkeit und Privatheit (v.a. von Räumen) zu sein. Diese Metanormen entscheiden über die Wahrnehmung einer Handlung als Gewalttat, die sich je nach Perspektive durchaus widersprechen können. Dazu kommen auch nur scheinbar objektive Rahmenbedingungen wie Alkoholkonsum, Deprivation, Lärm oder Überreizung (Stress), Situationen mit hohem Erregungspotential, die sich zu multifaktoralen Eskalationsmustern verbinden können. Sie unterscheiden sich situativ in ihrer Bedeutung für das Individuum. Wie abhängig die Beurteilung physischer Akte vom historischen Kontext, dem Ort und der sozialen Rolle der Beteiligten ist, zeigt anschaulich ein alltägliches Beispiel „geringer Gewalt“, nämlich die Ohrfeige. Ihr wurde sogar ein aufschlussreicher Eintrag in Zedlers Lexikon gewidmet.⁶⁶ Sie kann Epochen übergreifend

63 „Gewalt ist eine in soziale Strukturen eingebaute Handlungsoption.“ Georg Elwert, Sozialanthropologisch erklärte Gewalt, in: Heitmeyer/Hagan (Hg.), Handbuch, 331-367, hier 362.

64 Was Judith Butler neuerdings „ethische Gewalt“ nennt, äußerliche Normen als Zwang, kann im Zusammenhang mit dem Selbstbild der Hexe eine Rolle spielen, wird hier aber ausgeklammert.

65 Unter dieser Perspektive ist Hexerei bislang noch nicht systematisch untersucht worden. V.a. psychohistorische Arbeiten entdeckten zwar den physischen Aspekt, begnügen sich allerdings mit ahistorischen Spekulationen über individuelle psychische Dispositionen.

66 <http://mdz.bib-bvb.de/digbib/lexika/zedler> (Bd. 1, 1732, Spalte 911). Die Spalten zwischen 872 und 1095 u.a. „Ohrfeige“, wurden beim einscannen leider vergessen, Image 543.) Stattdessen siehe ebd. „Alapa“ - Ohrfeige, Image 495, Spalte 911.

als symptomatisch für die paternalistische Ordnung angesehen werden. In der Frühen Neuzeit selbstverständliche Züchtigungsform für unbotmäßige Kinder, Schüler, Ehefrauen, Soldaten und Gesinde, jedoch ehrverletzend zwischen Männern von Stand, die diese zum Duell zwang, blieb sie bis noch vor wenigen Jahren selbstverständlich dosierter Teil auch moderner Erziehung. Strafbar ist sie heute für Lehrende in Bildungseinrichtungen, nicht jedoch für Eltern.⁶⁷ Dieses Beispiel zeigt einen letzten, sehr vernachlässigten, weil besonders für die Geschichtswissenschaft schwierig zu operationalisierenden Aspekt auf: die nicht stattgefundene Gewalt. Könnten nicht gerade Situationen, in denen extreme physische Gewalt ‚im Raum stand‘ aber immerhin auf niedriger Schwelle gestoppt werden konnte, ebenso untersucht werden, wie ähnliche Situationen, in denen dieses nicht gelang?⁶⁸ Verwechselt wird, dass Konflikte Universalien sind; der Umgang mit ihnen ist jedoch stets optional und kann bis zu einem gewissen Grade eingeübt werden.

Fazit

Dieser schlaglichtartige Aufriss verschiedener theoretischer Problem- und thematischer Forschungsfelder will dem überquellenden Pool der Begriffe keinen weiteren hinzufügen und kann auch keinen Königsweg aufzeigen. Vielmehr möchte ich für mehr Aufmerksamkeit gegenüber der (Körper-)Sprache von Gewalt - im direkten wie metaphorischen Sinne werben. Weder scheint es befriedigend, bei der Suche nach Ursachen und Auslösern den physischen Aspekt, die Wirkung auf Täter wie Opfer zu ignorieren, noch scheint es irgendwohin zu führen, eine Entkontextualisierung von Gewalt zu betreiben, indem Verlaufsaspekte wie Eigendynamik als sinnentleert abgetan werden, man sich mit einer Detail versessenen Deskription des Aktes bescheidet. Die Aufgabe der Geschichtswissenschaft, sui generis Kontextwissenschaft, sollte sein, zwischen den beiden Polen der gegenwärtigen Gewaltforschung zu vermitteln und Gewalt zuerst als Sozialtechnologie zu begreifen. Dazu böte sie mit den klassischen Methoden der Quellenkritik und einer klar definierten Forschungsfrage zu einem bestimmten Ereignis oder Phänomen konkrete Vergleichsmöglichkeiten sowohl für historisch-soziologische als auch historisch-anthropologische Untersuchungen - anthropologisch hier verstanden als die Vielfalt menschlicher Verhaltensdispositionen. Die Wiederkehr spezifischer Gewaltphänomene weist auf ihre andauernde Funktionalität hin, das Verschwinden anderer auf ihren Funktionsverlust. Der Schlüssel zu einer Ursachenforschung steckt dort, wo der Körper gleichermaßen als Tatort und Werkzeug beachtet wird. Ohne ausführende und erfahrende Körper gibt es keine Gewalt. Um die psychosomatische Dimension zu erfassen, muss

67 Dazu ausführlich Lindenberger/Lüdtke, Einleitung, 22-27 sowie (psychohistorisch) zu verschiedenen Formen der Züchtigung Bodo von Borries (Hg.), Vom „Gewaltexzess“ zum „Gewissensbiss“? Autobiografische Zeugnisse zu Formen und Wandlungen elterlicher Strafpraxis im 18. Jahrhundert. Tübingen 1996.

68 Einen der wenigen Versuche aus didaktischer Perspektive stellt Werner Röcke, Ehekrieg und Affentanz. Rituale der Gewalt und Gewaltvermeidung in der komischen Literatur des späten Mittelalters, in: Historische Anthropologie 3 (2002), 354-373 dar.

auf die Körpergeschichte rekurriert werden, in deren Mittelpunkt die gesellschaftliche Formung des Körpers und seines Symbolgehaltes stehen. Normatives Ziel der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Gewaltphänomenen ist es schließlich, einen Beitrag zum Verständnis und damit letztlich (idealistisch) zur Verhinderung künftiger Gewalt zu leisten. Wenn man die Vergangenheit im ethnologischen Sinne als fremde Kultur begreift, verbieten sich monokausale Reduktionen von selbst, da die anthropologischen Konstanten (Neurobiologie) so gering und von allgemeiner „Natur“ sind, dass sie zum Verständnis der komplexen Vorgänge allein nichts beitragen.⁶⁹ Noch mehr gilt dies für tiefenpsychologische Erklärungen, da sich die diesen Ansatz tragenden Axiome (Kombination von Soziobiologie und einem spezifischen Konzept von naturhafter Familienstruktur/Beziehungsmuster) nicht transhistorisch und transkulturell verwenden lassen. Genauso wenig taugt ein metaphysischer Gewaltbegriff, der sich allein auf Strukturen, Diskurse, Symbole bezieht, den Körpern dabei ausweicht.

Last but not least macht es weder wissenschaftlich noch politisch, geschweige denn praktisch Sinn, schlicht die larmoyante Litanei vom unabwendbar blutrünstigen homo sapiens fortzubeten, der sich selbst doch nur immer Wolf sei.

69 Die sich in der Individualentwicklung bildenden neuronalen Netze sind flexibel und eben individuell. Form und Funktionen sind abhängig von Umweltreizen und vermutlich auch „biochemischer Geschichte“ der Vorfahren. Das ist zur Zeit unstrittig, mehr aber auch nicht. Sehr erhellend: Jean-Pierre Changeux/Paul Ricoeur, *What Makes Us Think? A Neuroscientist and a Philosopher Argue about Ethics, Human Nature, and the Brain*. Princeton 2000.

Abstract

Maren Lorenz

Physical Violence – unchanging? Contexts of Body History versus Absolute Theories

Martina Kaller-Dietrich, Silvia Ruschak und Gabriele Sorgo (Hrsg.)

Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit 2/04

“Körper-Kontroversen”

Physical violence is defined here as an act of aggression committed by humans and inflicted upon humans, with the intention of causing harm. In contrast to Germanic languages, Romance languages and the English language do express the two-fold central meanings of the single German word "Gewalt". While this term may also refer to physical brutality it primarily expresses physical power in an instrumental way, i.e. to enforce one's will onto another person. It becomes obvious that "violence" already is, per se, a normative term. The article focuses on this problem as pertaining to historical research. Early modern history, in particular, is mainly confined to written sources; it is confronted with the danger of simply transferring modern notions of the physical and psychic perception of bodily force onto the past. Such modern notions are primarily formed by empirically working academics such as psychology, sociology and slightly less by ethnology. The simple transfer of certain theories into the historical sciences implies several dangers. Neither a post-modern revival of theories of de-contextualization by "naturalization" and mere concentration on the physical act itself covers the complex setting, nor the abstract metaphysical "de-bodilization" of the past decades will do, while only concentrating on social discourses, questions of power or - lately - on symbolic aspects as means of communication and publicity. The article deals with that core problem from varying perspectives. In order to avoid short-sighted grasping explanations, historical research with its classical methods of source critique and contextualization should integrate various levels of description and analysis and, last but not least, should try to get a close-as-possible look at those escalating situations that - surprisingly - did not culminate in violence.